

Christus-Gedächtnis im Geist

Anmerkungen zur Ökumene

Kirche im Vierfarbendruck

Bischof Reinhold Stecher sah die Kirche im Vierfarbendruck, nicht Schwarz-Weiß, nicht fundamentalistisch, auch nicht mit liberaler Gleichgültigkeit, sondern bunt. „Mit der kühlen Farbe des Blau“ umreißt Stecher im „Kirchenbild das Institutionell-Hierarchisch-Juridische“, mit dem die meisten Schwierigkeiten bestehen (6). „Über das Blau der Institution muss das Rot des Geistes gelegt werden. Es ist die biblisch-theologisch-mystische Seite der Kirche.“ (11) Die Gelbschicht ist „die gemeindlich-offen, geschwisterliche, pastorale Kirche. Es ist die Kirche, die in die dunkle Welt ein wenig Helle bringen will.“ (13) Und schließlich: „Der Grau- oder Schwarzdruck“ ist „unsere eigene, persönliche Kirchenerfahrung, die positive und die negative, die Kirchenfreude und das Kirchenleid, die Kirchenlust und der Kirchenfrust.“ (17)

Kirche als Communio

Eine der Leitideen der Ekklesiologie des II. Vatikanums lautet: communio. Wenn das Konzil von communio spricht, meint es primär nicht Organisationsfragen der Kirche. Communio bezeichnet nicht die Struktur der Kirche, sondern ihr Wesen, ihr Mysterium. Die theologische Leistung des Konzils bestand gerade darin, dass es gegenüber der in den letzten drei Jahrhunderten einseitig vorherrschenden Konzentration auf die sichtbare und hierarchische Gestalt der Kirche das nur im Glauben erfassbare Mysterium der Kirche wieder in den Vordergrund stellte. Der erste Teil der Kirchenkonstitution ist überschrieben: „Das Mysterium der Kirche“. Das Mysterium der Kirche besteht nach dem Konzil darin, dass wir im Geist durch Christus Zugang haben zum Vater, um so der göttlichen Natur teilhaftig zu werden. Die communio der Kirche ist vorgebildet und getragen von der trinitarischen communio, sie ist Teilhabe an der trinitarischen communio selbst (LG 4; UR 2). Die Kirche ist gleichsam die Ikone der trinitarischen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Damit sagt das Konzil: Nicht die Kirche ist die Antwort auf die menschliche Sehnsucht nach Gemeinschaft. Allein in Gottes Selbstmitteilung, in der Gemeinschaft und Freundschaft mit Gott kann menschliches Verlangen nach Gemeinschaft seine Erfüllung findet. Gott allein ist die letzte Antwort auf die Frage, die sich der Mensch selbst ist (GS 21). Die Ekklesiologie ist darum der Gottesfrage zu- und untergeordnet, die Kirchenfrage hat sich von der Trinität her zu verstehen. Kirchliche Strukturfragen haben deshalb keinen Selbstzweck, sondern sollen helfen, dass die Kirche deutlicher Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander, sein kann (LG 1).

Koinonia/communio bedeutet in den Texten des Konzils ursprünglich nicht

Gemeinschaft, sondern participatio/Teilhabe, Teilhabe an den von Gott geschenkten Gütern des Heils: Teilhabe am Heiligen Geist, am neuen Leben, an der Liebe, am Evangelium, vor allem aber an der Eucharistie. Deshalb ist die Eucharistie der Höhepunkt der kirchlichen communio (LG 11; AG 9). Darüber hinaus spricht das Konzil von Wort und Sakrament (AG 9; AA 6; PO 4; UR 2) bzw. von den zwei Tischen, dem Tisch der Eucharistie und dem Tisch des Wortes Gottes (SC 51; DV 21). Damit hat das Konzil die Kirche als „Schöpfung des Wortes“ (creatura verbi) bestimmt (LG 2; 9; DV 21-26). Als eucharistische communio ist die Kirche nicht nur Abbild der trinitarischen communio, sondern auch deren Vergegenwärtigung. Sie ist nicht nur (äußerliches oder instrumentelles) Heilszeichen und Heilmittel, sondern auch Heilsfrucht. Heil ist nicht von Gemeinschaft zu lösen.

Die konkrete Kirche ist nun nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. In Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann hat vor einigen Jahren Albert Görres auch dessen idealistisches Kirchenbild kritisiert: „Mein Haupteinwand gegen Drewermann sei also klar formuliert: Die Kirche ist, wie die Sonne, für alle da. Für Gerechte und Ungerechte, Sympathen und Unsympathen, Dumme und Gescheite; für Sentimentale ebenso wie Unterkühlte, für Neurotiker, Psychopathen, Sonderlinge, für Heuchler und solche wie Natanael, ‚an denen kein Falsch ist‘ (Joh 1,47); für Feiglinge und Helden, Großherzige und Kleinliche. Für zwanghafte Legalisten, hysterisch Verwahrloste, Infantile, Süchtige und Perverse. Auch für kopf- und herzlose Bürokraten, für Fanatiker und auch für eine Minderheit von gesunden, ausgeglichenen, reifen, seelisch und geistig begabten, liebesfähigen Naturen. Die lange Liste ist nötig, um klarzumachen, was man eigentlich von einer Kirche, die aus allen Menschensorten ohne Ansehen der Person, von den Gassen und Zäunen wie wahllos zusammengerufen ist und deren Führungspersonal aus diesem bunten Vorrat stammt, erwarten kann - wenn nicht ständig Wunder und Verzauberung stattfinden, die uns niemand versprochen hat. Heilige, Erleuchtete und Leuchtende sind uns versprochen. Wer sie sucht, kann sie finden. Wer sie nicht sucht, wird sie nicht einmal entdecken, wenn sie jahrelang neben ihm gehen, weil er sie vielleicht nicht wahrhaben will oder kann.“^[1]

Sakrament: Zeichen und Werkzeug

Die Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1). Sie ist das „allumfassende Sakrament des Heils, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45), d.h. Zeugnis für die Rettung der Schöpfung durch den trinitarischen Gott. Sie verweist auf das Ziel, nach der Ankunft des Reiches Gottes und der Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit.“ (GS 45) Ziel der Geschichte ist nicht die Kirche selbst, sondern der „Herr, der Punkt, auf den hin alle Bestrebungen der Geschichte und der Kultur konvergieren, der Mittelpunkt der Menschheit, die Freude aller Herzen und die Erfüllung ihrer Sehnsüchte.“ (GS 45) Diese Universalität der Sendung Christi, die Gnadenpriorität durch den Heilswillen Gottes und das Verständnis von Kirche als Sakrament des

universalen Heils stellen den wirklichen Dissens des Konzils zur Priesterbruderschaft, Pius X. dar, wie nicht zuletzt die Auseinandersetzung um die Einsetzungsworte (für alle, oder: für viele) deutlich macht.

Ökumene als Priorität

„Daraus ergibt sich dann von selbst, dass es uns um die Einheit der Glaubenden gehen muss. Denn ihr Streit, ihr innerer Widerspruch, stellt die Rede von Gott in Frage. Daher ist das Mühen um das gemeinsame Glaubenszeugnis der Christen - um die Ökumene - in der obersten Priorität mit eingeschlossen. Dazu kommt die Notwendigkeit, dass alle, die an Gott glauben, miteinander den Frieden suchen, versuchen einander näher zu werden, um so in der Unterschiedenheit ihres Gottesbildes doch gemeinsam auf die Quelle des Lichts zuzugehen - der interreligiöse Dialog. Wer Gott als Liebe bis ans Ende verkündigt, muss das Zeugnis der Liebe geben: den Leidenden in Liebe zugewandt sein, Hass und Feindschaft abwehren - die soziale Dimension des christlichen Glaubens.“^[2] Ökumene ist nicht irgendein Nebenthema oder ein beliebiges Anhängsel in der Kirche, schon gar nicht eine Vorstufe zur lautlosen Apostasie, wie es die Lefebvrianer behaupten, sondern ein zentrales Thema der Kirche und des II. Vatikanischen Konzils. Ökumene als Wille zur Einheit unter den Christen ist Vollzug des eigenen Katholisch-Seins, der eigenen Katholizität. Ökumene ist die Weitung des eigenen Christseins auf reale, eingeholte Katholizität. Sich im Licht des anderen zu erkennen und sich vom anderen befragen zu lassen stärkt und weitet die eigene Position, macht antwortfähig und beziehungsfähig.

Ende der „Konsensökumene“?

Zurzeit mehren sich die Stimmen, die in der Ökumene vom Ziel einer Einheit, die sich einem gemeinsamen Glauben verpflichtet weiß und eben darin auch sichtbare, erfahrbare Einheit ist, mehr und mehr abrücken.^[3] Ist diese Zielvorgabe wirklich so schnell abzuschreiben? Es ist klar, dass die Vorgabe „sichtbare Einheit“ näher definiert werden muss. Gemeint ist keinesfalls uniformistische Einheitlichkeit, mit der man das ökumenische Ziel der Einheit im Glauben konterkarieren kann. Aber Ziel allen ökumenischen Bemühens sollte nach römisch katholischem Verständnis eine Einheit sein, die sich im gemeinsamen Bekennen des apostolischen Glaubens, im Verständnis der Sakramente (vornehmlich der Eucharistie und der Taufe) und im Verständnis des kirchlichen Amtes eins weiß.

Es gibt Stimmen, die behaupten: Die Ökumene, sonderlich die Konsensökumene, sei an ihr Ende gelangt^[4]. Zumindest könne es so wie bisher nicht weitergehen. Das geht bis zur Ansicht, die Kirchen seien angesichts ihrer konkreten konfessionellen Struktur prinzipiell ökumeneunfähig. Etwas moderater äußern sich jene, denen die bisher in theologischen Gesprächen erreichten Annäherungen ausreichend sind für

eine „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“.

Eine andere Spannung in der Sicht von Ökumene sieht so aus: Da sind auf der einen Seite die ökumenischen Fachleute, die um die theologischen Kontroversprobleme wissen und diese redlich aufzuarbeiten suchen. Auf der anderen Seite gibt es eine Mentalität, die diese Fragestellungen aus der Geschichte als bedeutungslos ansieht. Man verweist auf das Desinteresse im säkularen Umfeld an solchen Fragen, auch das Desinteresse bei Kirchenmitgliedern und fordert eine Art „Hauruck-Ökumene“. Man meint, die Gemeinsamkeit der Kirchen ohne größere Mühe, ohne eigene Umkehr und Buße, ohne geistige und geistliche Anstrengung mit Beschlüssen und Aktionen herbeiführen zu können, sei es „von oben“ oder „von unten“. Dieser „ökumenische Pragmatismus“ sieht überhaupt keine Probleme mehr. Er regelt alles nach eigenem Geschmack, ohne sich um irgendwelche kirchlichen Vorgaben zu scheren, nach dem Motto: „Was gehen uns die Streitigkeiten von gestern an!“

Ebenso scheint mir eine Ökumene, die als Subjekt des Handelns allein auf eine isolierte „Basis“ setzt, zum Scheitern verurteilt, wie eine Ökumene, die von einer isolierten „Kirchenbrigade“ her denkt. Wirklicher Fortschritt in der Annäherung der Kirchen setzt die innere Einheit der kirchlichen Autoritäten mit dem Denken, Beten und Handeln der Gläubigen voraus. Das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redinTEGRatio“^[5] macht ganz klar, dass nicht nur die Hirten, sondern auch die Gläubigen verantwortliche und zuständige Subjekte der Ökumene sind (UR 5).

Meist denkt man sich die Ökumene als einen Weg, der mehr oder weniger kontinuierlich auf die vor uns liegende Einheit zuläuft. Dabei übersieht man, dass unterschwellig oder manchmal auch ganz offen in wichtigen Bereichen des kirchlichen Lebens und Glaubensbewusstseins Entwicklungen eintreten, die die Kirchen auseinanderdriften lassen. Als Beispiele verweise ich auf manche Entwicklungen im Bereich ethischer Grundüberzeugungen. Auch im Blick auf politische Optionen sind jene Fliehkräfte nicht zu unterschätzen, die uns als Kirchen bei Stellungnahmen zu scheinbar nichttheologischen Fragen und Entwicklungen in der Profangesellschaft auseinanderdriften lassen.

Wie kommen wir in der Ökumene weiter?

Ökumene ist eine Dynamik und eine geistgewirkte Bewegung, die vom II. Vatikanischen Konzil als „Zeichen der Zeit“ qualifiziert wird (UR 4). Es gilt ernst zu machen mit der Tatsache, dass wir in der getrennten Christenheit mehr haben, was uns untereinander verbindet als was uns trennt.^[6] Josef Ratzinger hatte 1986 die Formulierung gebraucht, man müsse „die bestehende Einheit operativ machen“. Diese Anregung hat eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen müssen Unterschiedlichkeiten im Sinne des differenzierten Konsenses miteinander versöhnt werden, also als sich nicht gegenseitig ausschließende, wohl aber komplementär ergänzende Aspekte der gemeinsamen Einsicht in das Mysterium Christi verstanden werden. Dies hat in vorbildlicher Weise die „Gemeinsame Erklärung zur

Rechtfertigung“ versucht. Zum anderen hat diese Option natürlich auch den Sinn, unnötige und vom Zentrum des Glaubens wegführende Ausformungen konfessionellen Eigenlebens zurück zu schneiden. Nicht alles, was in der kirchlichen Frömmigkeitspraxis und in der Ausgestaltung kirchlichen Lebens uns zugewachsen ist, muss bewahrt werden.

Für die ökumenische Arbeit sind „vertrauensbildende Maßnahmen“ wichtig. Wir müssen damit rechnen, dass es immer wieder durch menschliche Schwäche, Unaufmerksamkeit aber auch durch echte Schuld zu Rückschlägen in der ökumenischen Annäherung kommt. Um solche Phasen durchstehen zu können, bedarf es eines angehäuften Kapitals an Vertrauen, das nicht erst in diesen kritischen Phasen, sondern schon im Voraus zu bilden ist. Zu diesem Vertrauensfundus gehört auch die Bereitschaft, sich freimütig auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den ökumenischen Partner belastend sind. Mehr freilich noch gehört dazu, jene Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses auszuschöpfen, die uns heute schon möglich sind.

Schließlich möchte ich ausdrücklich die Notwendigkeit ansprechen, in einigen besonders die Praxis des ökumenischen Miteinanders betreffenden Problemfeldern verantwortbare Regeln zu entwickeln. In seinem Festvortrag anlässlich des Patronatsfestes der Philosoph Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar hat Kardinal Walter Kasper von der Aufgabe gesprochen, nach „Einzelfallgerechtigkeit“ zu suchen, d.h. die Anwendung der allgemeinen Sätze mit Weisheit und Klugheit, mit Milde und Barmherzigkeit. Es braucht weitere seelsorgliche Hilfen für konfessionsverschiedene bzw. -verbindende Ehen, Hilfen, die sowohl mit unserem kirchlichen Selbstverständnis als auch mit der konkreten Situation dieser Paare in Einklang stehen.

Exkurs: Konfessionsverschiedene evangelisch-katholische Ehen und Familien:
Pastorale Orientierungshilfe zur Frage der eucharistischen Gemeinschaft^[7]

1. Das Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils spricht von zwei maßgebenden Prinzipien für die eucharistische Gemeinschaft: die Bezeugung der Einheit der Kirche und die Teilnahme an den Mitteln der Gnade (vgl. UR 8). Diese Grundprinzipien müssen stets zusammen gesehen werden. Die eucharistische Gemeinschaft ist untrennbar an die volle kirchliche Gemeinschaft und deren sichtbaren Ausdruck gebunden. Gleichzeitig lehrt die katholische Kirche jedoch, dass durch die Taufe die Mitglieder anderer Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften in einer wirklichen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen. Ebenso gilt, dass die Taufe ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen begründet, die durch sie wiedergeboren sind, und dass sie ihrem ganzen Wesen nach hinzielt auf die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus. Die Eucharistie ist für die Getauften eine geistliche Nahrung.^[8] Daher rechtfertigt die Sorge um die Gnade (UR 8) die Zulassung nichtkatholischer Christen zur Kommunion in besonderen Ausnahmefällen oder in schwerer Notlage.^[9]

2. Konfessionsverschiedene Ehen können sich in bestimmten Situationen in

schwerer (geistlicher) Notlage befinden bzw. als ein solcher Ausnahmefall gesehen werden. Die Trennung am Tisch des Herrn kann z. B. zu einer ernsthaften Gefährdung des Gnaden- und Glaubenslebens eines der oder beider Ehepartner führen, die Einheit der ehelichen Glaubens- und Lebensgemeinschaft gefährden, eine Vergleichsgültigung gegenüber dem Sakrament und eine Entfremdung vom sonntäglichen Gottesdienst sowie vom Leben mit der Kirche fördern. Gerade jene Ehepartner leiden unter der Trennung am Tisch des Herrn, die sich ernsthaft bemühen, ihr eheliches Leben auf religiös-geistlichen Fundamenten zu gründen. Ihrer besonderen Situation muss die pastorale Sorge der Kirche gerecht werden.

Die auf den Glaubensüberzeugungen der katholischen Kirche beruhenden Normen für die Zulassung nichtkatholischer Christen zum Kommunionempfang in der katholischen Kirche sehen vor, dass unter gewissen Umständen, in Ausnahmefällen und unter gewissen Bedingungen Christen anderer Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften der Zutritt zur eucharistischen Gemeinschaft gewährt oder sogar empfohlen werden kann.^[10] In pastoralen Notsituationen können in konfessionsverschiedener Ehe lebende Ehepartner unter bestimmten Voraussetzungen zum Kommunionempfang in der katholischen Kirche zugelassen werden.

3. Die für eine eucharistische Gemeinschaft in individuellen Ausnahmesituationen maßgebenden Grundprinzipien, dass nämlich die Eucharistie Zeichen und Quelle der Einheit der Kirche und zugleich geistliche Nahrung ist, werden gerade im Fall konfessionsverschiedener Ehen durch einige spezifische theologische Aspekte berücksichtigt. Zwischen Getauften bedeutet der gültige Ehevertrag nach katholischer Auffassung die Spendung des Ehesakramentes, das ein Zeichen des Bundes Christi mit seiner Kirche ist. Über die Taufe hinaus partizipiert der nichtkatholische Christ durch dieses Sakrament an der sakralen Wirklichkeit der Kirche. Ferner verdient auch die von Papst Johannes Paul II in seiner Enzyklika „Familiaris Consortio“ entfaltete Lehre Beachtung, nach der die christliche Familie als kirchliche Wirklichkeit anzusehen ist und an der Sendung der Kirche teilnimmt^[11]. Das gilt auch für den nichtkatholischen Elternteil.

4. Da eine generelle Verweigerung wie eine generelle Zulassung von nichtkatholischen Partnern in konfessionsverschiedenen Ehen zur eucharistischen Gemeinschaft weder deren eigener Glaubensüberzeugung und den jeweiligen individuellen Problemen, noch dem Stand der ökumenischen Dialoge gerecht werden, können Christen anderer Konfessionen ausnahmsweise unter folgenden Bedingungen die heilige Kommunion empfangen: Es ist ihnen nicht möglich, einen Spender der eigenen Gemeinschaft aufzusuchen, was in konkreten Situationen aus verschiedenen Gründen gegeben sein kann. Sie müssen von sich aus um die Kommunion bitten, in rechter Weise disponiert sein und den katholischen Glauben bezüglich der Eucharistie bekunden^[12], nämlich, dass sich uns der gekreuzigte und erhöhte Herr Jesus Christus in der Eucharistie in der ganzen Realität seiner Gottheit und Menschheit schenkt^[13] und so seine Kirche aufbaut. Daher fordert die Entscheidung für Jesus Christus auch die Entscheidung für seine Kirche.

5. Da in der Pastoral eine Festschreibung von objektivierbaren Kriterien im Hinblick auf eine im Einzelfall gegebene schwere (geistliche) Notlage schwierig ist, kann die Feststellung einer solchen Notlage in der Regel nur vom zuständigen Seelsorger getroffen werden. Im seelsorgerlichen Gespräch muss vor allem geklärt werden, ob

und wie das betreffende Ehepaar (und evt. Kinder) die Trennung am Tisch des Herrn als Belastung und Gefährdung der ehelichen Lebens- und Glaubensgemeinschaft erfährt. Wenn einem nichtkatholischen Ehepartner die volle Mitfeier der Eucharistie gewährt wird, ist Sorge dafür zu tragen, dass ein solcher Einzelfall nicht zu einem generellen Präzedenzfall wird.

Die Ökumene-Kommission der österreichischen Bischofskonferenz ist sich bewusst, dass das schmerzlich erfahrene Getrenntsein am Tisch des Herrn erst dann überwunden ist, wenn das Ziel der vollen Glaubens- und Kirchengemeinschaft erreicht ist. Solange die getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sich in der ökumenischen Zwischenzeit noch auf dem Wege zur Einheit befinden, kann die Römisch-katholische Kirche aus Überzeugung und Verantwortung Christen anderer Konfessionen nur in Ausnahmefällen die Gemeinschaft am Tisch des Herrn gewähren. (Ende Exkurs)

Ökumene der Märtyrer

Kann Ökumene gelingen, wenn die Euphorie ermüdet ist? Jede Zeit ist eine Zeit der Gnade und des Zeugnisses^[14]. Ökumene ist gerade heute auch eine Ökumene der Märtyrer: Es stimmt, was der orthodoxe Metropolit von Sankt Petersburg Venjamin Kazanskij, der im Jahre 1922 das Martyrium erlitt, am Abend vor seiner Hinrichtung notierte: „Die Zeiten haben sich geändert. Es hat sich die Möglichkeit ergeben, aus Liebe zu Christus sowohl von den Unsrigen als auch von den Fremden zugefügtes Leid zu erdulden. Leiden ist hart, schwer, aber entsprechend dem Maß unserer Leiden wird uns auch überreicher Trost zuteil.“ Der deutsche lutherische Pastor Paul Schneider verweigerte bei einem Fahnenappell anlässlich des Führergeburtstages am 20. April 1938 den Hitlergruß mit der Begründung: „Dieses Verbrechersymbol grüße ich nicht!“ Er wurde öffentlich mit Stockschlägen bestraft und in eine Einzelzelle des Arrestgebäudes („Bunker“) im Konzentrationslager Buchenwald gesperrt. Am Ostermontag soll er sich trotz größter Schmerzen an den Gitterstäben seiner Zelle hochgezogen und den tausenden von Häftlingen draußen auf dem Appellplatz zugerufen haben: „Jesus Christus spricht: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis. ... So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. ... Kameraden, hört mich. Hier spricht Pfarrer Paul Schneider. Hier wird gefoltert und gemordet. So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben!“. Weiter kam er nicht. Massive Stockschläge ließen den „Prediger von Buchenwald“ wieder verstummen.^[15]

Die Märtyrer des 20. Jahrhunderts sind Krisis, nicht zuletzt für die Kirche selbst, insofern sie den unbedingten Anspruch des Reiches Gottes bezeugen und die Trennlinie zwischen Heiligkeit und Sünde ziehen. Zudem stellen sie die Frage nach der Geschichte kirchlicher Aggression, wenn Juden durch Christen bzw. Christen durch Christen zu Märtyrern geworden sind.

Gemeinsames Zeugnis

Ökumene, das ist gemeinsames Zeugnis: „Vor der ganzen Welt sollen alle Christen ihren Glauben an den einen dreifältigen Gott, an den Mensch gewordenen Sohn Gottes, unsern Erlöser und Herrn, bekennen und in gemeinsamem Bemühen in gegenseitiger Achtung Zeugnis geben für unsere Hoffnung, die nicht zuschanden wird. Da in heutiger Zeit die Zusammenarbeit im sozialen Bereich sehr weit verbreitet ist, sind alle Menschen ohne Ausnahme zu gemeinsamem Dienst gerufen, erst recht diejenigen, die an Gott glauben, am meisten aber alle Christen.“ (UR 12) Zeugnis im diakonischen, caritativen und auch im politischen Bereich. Denn Ökumene, Christus-Gedächtnis im Geist hat eine zutiefst diakonische, karitative Dimension. Im Rahmen eines Eröffnungsgottesdienstes am 4. Februar 2001 in Berlin, anlässlich der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), wurde eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ausgerufen, um aus der christlichen Botschaft eine Kultur der Gewaltlosigkeit und Gewaltfreiheit zu leben. Bereits 1998 hatte die ÖRK-Vollversammlung in Simbabwe alle Menschen guten Willens aufgerufen, sich gemeinsam für die Überwindung der Gewalt einzusetzen, und die Mitgliedskirchen des ÖRK hatten sich zu einer Pilgerreise für den Frieden verpflichtet. Das Antlitz Jesu erscheint wieder in all den geschundenen Lebewesen, die unter Formen der Leben vernichtenden Gewalt leiden. Die schöpfungstheologisch begründete Ethik, der Schrei nach Gerechtigkeit, die Sorge um den Erhalt der Lebensmöglichkeiten, der Widerstand gegen Gewalt gehören zum innersten Auftrag der Ökumene.

Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich^[16] verdankt sich einer Initiative des „Dialogs für Österreich“ der römisch-katholischen Kirche auf dem Delegiertentag 1998 in Salzburg. Mit dem Sozialwort suchen die Kirchen Orientierung zu geben für ein sozial engagiertes Christentum, das sich gemeinsam den Herausforderungen der Gesellschaft stellt. Als Kompass will es die Richtung einer menschengerechten Entwicklung der Gesellschaft anzeigen. Im Mittelpunkt stehen die Menschenwürde und die Verantwortung für die Schöpfung. Schlüsselworte sind Beteiligung, Verantwortung, sozialer Zusammenhalt. Zentral für eine zukunftsfähige Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft wird gesehen, dem Prinzip Nachhaltigkeit auf allen Ebenen zu entsprechen. Dabei geht es nicht nur um die Lebenschancen künftiger Generationen, sondern schon jetzt um die Menschen in den ärmeren Ländern. Im Bereich „Arbeit – Wirtschaft - soziale Sicherheit“ engagieren sich die Kirchen für „Gute Arbeit“ und für ethische Geldanlage. Sie treten ein für eine aktive Arbeitsmarktpolitik und für die Unternehmensinitiative von „Corporate Social Responsibility“.

Geistlicher Ökumenismus^[17]

Zentral für einen geistlichen Ökumenismus ist das Gebet um die Einheit und das

gemeinsame Gebet um diese Einheit (UR 4). Beten um Einheit, das darf zuallererst und zuletzt verbunden sein mit dem Dank an Gott: Das ökumenische Miteinander vermittelt eine Ahnung vom großen Reichtum des konfessionell geprägten Glaubenslebens. In allen Unterschieden und auch Spannungen ist es ein gegenseitiges Geben und Empfangen, des gemeinsamen Betens und Feiern, des Hörens auf die Schrift, des Lernens vom anderen. In der Ökumene des Lebens, d. h. im diakonischen Handeln, im missionarischen Wirken und in den Feiern des Glaubens wird die Verbundenheit gelebt.

Damit hängt eng zusammen: Die Ökumene braucht die je eigene Umkehr und Buße der Christen und der Kirche insgesamt. Zentral für einen geistlichen Ökumenismus ist die Reue über die Verfehlungen, Grausamkeiten, Herzensfehler und Fehlhaltungen in der Vergangenheit. Johannes Paul II. hat in seiner Vergebungsbüte im Jahr 2000 von einer „Reinigung des Gedächtnisses“ gesprochen. Zu Umkehr und Buße in der Ökumene gehört das klare Bewusstsein der Sünde der Spaltung, der andauernden Sünde, zumindest der Wunde und Verwundung durch die andauernde Spaltung. Man könnte auch vom ökumenischen „Dialog der Bekehrung“ sprechen: „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“^[18] Ohne Selbstevangelisierung der Kirchen hat die Ökumene keine tragfähigen Grundlagen. Ziel der Umkehr ist die Bekehrung zu Christus und die Erneuerung durch Christus.

Grundhaltungen

Im ökumenischen Miteinander gilt es den ökumenischen Partner nicht als Konkurrenten, als Gegner oder Feind zu betrachten, sondern als noch getrennten Bruder und Schwester auf der Basis der gemeinsamen Taufe, die uns zu Christen macht, einander sakramental, d.h. in Gottes Kraft verbindet und in die Gemeinschaft der Kirche einbindet, auch wenn diese noch verschieden verstanden wird. Wo evangelische Christen/Kirchen stärker werden, werden Katholiken nicht schwächer, sondern wachsen an Bedeutung, Gewicht und Praxis. Denn es steigt der christlich kirchliche Grundwasserspiegel.

Wichtig ist eine Gesprächskultur, in welcher der ökumenische Partner jeweils zuhören kann und sich verstanden fühlt, in seinem Selbstverständnis ernst genommen be- und geachtet als Subjekt, das selbst entscheidet (nicht über das entschieden wird). Im Dialog entsteht eine Gemeinschaft der Beziehung, des sich Verstehens, der Verbundenheit, auch wenn kein Konsens zustande kommt.

Entscheidend für eine ökumenische Dynamik ist es den ausschließenden Charakter von Katholisch und Evangelisch aufzugeben: weil etwas katholisch ist, ist es damit noch nicht unvereinbar mit evangelisch und somit abzulehnen. Das war das alte abgrenzende und ausgrenzende Paradigma, bei dem die eigene Identität durch Andersheit, nicht durch Gemeinsamkeit oder im Gemeinsamen gesucht wurde. In der Ökumene dürfen wir den jeweils anderen im Lichte Christi sehen. Weil etwas

evangelisch ist, ist es damit noch nicht unkatholisch, akatholisch oder antikatholisch. Evangelisches kann sehr wohl katholisch sein. Der gemeinsame Blick auf Christus regelt das Miteinander neu. Da geht es nicht mehr um die Betonung von Gruppenidentitäten oder um Machtspiele. Gegenseitige Annahme ist etwas anderes als gegenseitige Anerkennung. Gegenseitige Annahme eröffnet Verwandlung und relativiert die eigene Position. Ökumene wächst, wenn der Reichtum der Gaben des anderen seine Charismen und Stärken rezipiert werden.

Schließlich: Habe ich einen Freund oder Vertrauten in der anderen Kirche? Dann kann ich nicht mehr in cumulo oder Bausch und Bogen die anderen ablehnen, sondern weiß aus Erfahrung, welche Frucht aus ihrem Glauben, ihrer Gemeinschaft wächst! Dann habe ich jemanden, den ich inoffiziell, vertrauensvoll fragen kann, wenn ich etwas bei den anderen nicht verstehe, wenn mir etwas bei ihnen aufstößt oder mich ärgert oder zum Anstoß wird. Und: Bin ich für jemanden anderen aus einer anderen Kirche eine solche Vertrauensperson in der katholischen Kirche?

Manfred Scheuer

^[1] in: Albert Görres/Walter Kasper (Hrsg.), Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann (QD 113), Freiburg 1988, 134.

^[2] Brief von Papst Benedikt XVI. in Sachen Aufhebung der Exkommunikation der vier von Erzbischof Lefebvre geweihten Bischöfe, in: Osservatore Romano 12/2009.

^[3] Vgl. dazu Joachim Wanke, Neuer Konfessionalismus? Anmerkungen zur ökumenischen Situation aus katholischer Sicht. Vortrag auf der 50. Europäischen Tagung für Konfessionskunde am 24.2.2006 in Bensheim. Vgl. ders.: Erlahmt der ökumenische Impuls? Anmerkungen aus der ökumenischen Praxis, in: Cath 53 (1999) 95-108.

^[4] Vgl. Ulrich Körtner, Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell, Göttingen 2005; Karl-Heinz Menke, Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus, Regensburg 2012.

^[5] Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redindegatio“, in Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünermann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 1, Freiburg – Basel – Wien 2005, 211-241.

^[6] Johannes Paul II., Ut unum sint Nr. 22 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 121) Bonn 1995.

^[7] Die folgenden Überlegungen stimmen weitgehend mit den Ausführungen der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz in einem Antwortschreiben an die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Nürnberg vom 11. Februar 1997 überein. Sie wurden im Auftrag der Ökumene-Kommission der

katholischen Österreichischen Bischofskonferenz bzw. der Gemischt Evangelisch-Katholischen Kommission in Österreich von Bernd Körner, Hermann Miklas und Erika Tuppy überarbeitet und im Juni 2011 der Österreichischen Bischofskonferenz sowie im November 2011 der Kongregation für die Glaubenslehre vorgelegt.

^[8] Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus, Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 110, hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993. Nr. 129.

^[9] Vgl. CIC Can. 844 § 4.

^[10] Vgl. Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus, Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 110, hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993. Nr. 129.

^[11] Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Familiaris consortio (22. 1981), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 33, Bonn 1981, Nr. 49ff.

^[12] Vgl. CIC can. 844 § 4; Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus, Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls ; 110, hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993. Nr. 131.

^[13] Vgl. Harding Meyer (Hg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung I. Paderborn - Frankfurt a. M. 1983, 506.

^[14] Vgl. dazu: Andrea Riccardi, Salz der Erde, Licht der Welt. Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Manfred Scheuer, Freiburg i. B. 2002, 47f. (Venjamin Kazanskij), 138f. (Franz Jägerstätter), 155f. (Paul Schneider).

^[15] Vgl. Paul Schneider, Der Prediger von Buchenwald, hg. von M. Schneider, Stuttgart 2005.

^[16] Vgl. dazu Alois Riedlsberger SJ, Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, in: Begegnung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich, hg. vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, Wien-Graz-Klagenfurt 2008, 186-193.

^[17] Vgl. Burkhardt Neumann, Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat. Bausteine zu einer Spiritualität der Ökumene, in: GuL 2003, 192-196.

^[18] UR 8; vgl. Johannes Paul II., Ut unum sint Nr. 35 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 121) Bonn 1995.